Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **22 (1866)**

Heft 45

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Postheiri

Honny soit qui mal y pense.

22. Bd. 1866.

№ 45. 10. November.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Offener Schreibebrief

an den ruhm- und erziehungsräthlich preisgekrönten Herrn Binder in Limmatathen.

Edelster Deines Geschlechtes! Wem gebührt der Kranz, wenn nicht jenem, der zuerst es wagt einem eingewurzelten Vorurtheile keck entgegen zu treten? Jahrtausende lang behaupteten unsere Tyrannen, der Beruf der Frauen sei Gattin und Mutter zu werden. Das weißt du besser: Telegräfin, Postkommise, Pädagögin zu sein, — hierin liegt die große Aufgabe unseres Geschlechtes; die Verjüngung des Menschengeschlechtes mag es als kaum berücksichtigenswerthes Nebengeschäft betreiben oder lieber ganz jenen „hungrigen Offizianten" überlassen.

Muß denn das Menschengeschlecht untergehen, wenn wir uns aus der Kinderstube emanzipiren? Nein, dreimal nein! Haben wir nicht einen Liebig? Ist die Chemie auf ihrem Höhepunkt angelangt? Die moderne Wissenschaft, welche durch ihren künstlichen Guano die sinnebeleidigenden Düngerhaufen überflüssig machte und durch ihren Fleischextrakt den rußigen Suppentopf aus dem Felde schlug, wird schon dafür sorgen, daß die Erde sich nicht entvölkere.

Es ist einmal an der Zeit, daß die Rollen gewechselt werden. Haben wir Frauen nicht ebenso geschliffene Zungen, als die parlamentarischen Größen, die sich in den Rathsäälen so wichtig machen. An den Waschzüber mit euch, ihr Nationalräthe, Deputirten, Abgeordnete und wie ihr sonst heißen mögt!

Ist unser Geschlecht nicht ebenso kriegslustig als das euere? Sind wir nicht ebensogute Taktiker und Strategen? In die Küche mit euch, ihr Obersten, Majore und Kommandanten! Verwandelt eure Degen in Bratspieße! Viele unter euch sind ja schon längst alte Weiber und geben sich mit Vorliebe damit ab in die Töpfe zu gucken.

Was soll ich vom Predigtamte sagen. „Das Weib schweige in der Kirche", soll ein alter Kirchenvater gesagt haben. Lächerlich! Die Frau schweigt nirgends und also auch in dem Tempel nicht. Welche Predigten waren von jeher die wirksamsten? Doch gewiß die Gardinen-Predigten! Und man will uns die Kanzel verbieten! Greifet zum Strickstrumpf, ihr Hoch- und Wohlehrwürdigen allesammt. Ueberlaßt uns den Altar und ihr werdet sehen, daß die entvölkerten Kirchen sich wieder füllen werden.

Warum dürften wir nicht auch Recht sprechen, wir die wir ja immer Recht haben? Was sollte uns hindern zur Abwechslung einmal den Doktorhut aufzusetzen und als docteuses der leidenden Menschheit den Puls zu greifen? Heil Dir, Apostel

der Emanzipation, der Du das große Wort gesprochen: daß die Frauen eher zu allem Andern berufen seien, als zum Kinderwiegen!

Binder meines Herzens! Wenn in der bevorstehenden Emanzipationsperiode das Heirathen noch zuläßig sein sollte, so möchte ich Dir auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege einen Antrag machen. Reiche mir deine Hand, — wir beide sind einander werth. Schlägst Du ein, so werde ich meinem Gartenhaagmaler Jules, der mir eigentlich schon längst verleidet ist, sogleich unbedenklich den Abschied geben. Hast Du vielleicht ebenfalls ein Verhältniß gehabt, so kannst Du's auch so machen.

Versteht sich, daß dann ich an deiner Stelle die Rentenanstalt inspiziren, ich die schriftstellerische Feder führen, ich eine politische Carriere machen und mich als Kantons- oder Nationalrath portiren lassen werde. Du aber sollst — um deine erziehungsräthlich preisgekrönten Lehren durch dein eigenes Beispiel zu unterstützen — in der Küche das Mal bereiten, im Waschhaus die Wäsche reinigen und in der Kinderstube die Jugend aufpäppeln. Begreiflich darfst du zur Beihülfe weder Köchin noch Kindsmädchen beiziehen, sondern höchstens einen oder den andern jener „hungrigen Offizianten", resp. Post-, Telegraphen-, Eisenbahn-, Kanzlei- oder Lehrbeamten, welche sämmtlich durch Sekundarschülerinnen ersetzt, sich ohne Zweifel ihrer „Schöppli, Zigarren und des Vereinslebens" entwöhnt und also billig zu haben sein werden.

Deiner Antwort, großer Preisgekrönter, ungeduldig entgegensehend bietet Dir die emanzipirte thatendurstige Rechte zum seelenverwandten Handschlag

Eliza Immergrün.

Der König und der Floh.

Frei nach Göthe von D. M.

1. Es war einmal ein König,
Den liebte Er nicht wenig,
2. Einst rief er Seinen Schneider,
Geh' miß ihm Königskleider,
3. Und als im Königsröckchen
Spricht Er und gibt ein Stöckchen
4. „Du hast schon manche Sprünge,
Nun reg' einmal die Schwinge,
5. Dort sollst du Kinder haben
Sollst königlich dich laben
6. Ich werde dich dann halten
Und setzen auf den alten
7. Doch mußt du mir versprechen
Zu beißen und zu stechen,
8. Der Floh versprach's ihm heilig
Mit der Frau Flöhin eilig
9. Und setzt sich mit Behagen
Er dacht, wer wird sich wagen
10. Doch fühlt nun seine Tücke
Fort! oder ich zerdrücke
11. Fort! oder ich zerdrücke
Die saugen will der Männer
12. Da ward dem Floh gar bange,
„Vor ihrem bösen Fange
13. Doch weh, der mächt'ge König
Der andern nichts und wenig
Der hatte einen Floh,
Er wußte wohl wieso! —
Befahl zu ihm alsdann:
Dem Floh, dem wackern, an!
Der Floh vor ihm nun stand,
Als Scepter ihm zur Hand:
Mein lieber Floh, gethan;
Spring über den Ocean!
Mit schwarzem süßem Blut,
Und — ich nehm' dich in Hut. —
Als wie den eignen Sohn
Alt-Montezuma's Thron!
Die freie Jungfrau dort
Bis aus dem Land sie fort!"
Und setzt mit kühnem Schwung
Ueber's Meer in Einem Sprung.
Auf Montezumas Thron;
An mich, an Seinen Sohn!? —
Die Jungfrau bald und spricht:
Dich, kleiner Bösewicht!
Dich wie die andere Brut,
Und mein jungfräulich Blut! —
Der Flöhin noch viel mehr;
Beschütz' uns, mächt'ger Herr!"
Ist jetzt ein schwacher Greis,
Sich selbst zu helfen weiß. —

Von Homburg nach Saxon.

Auch eine Folge des deutschen Krieges.

(Auf den Bergen ist Freiheit.)

„.... Längst besaßen wir in dem würdigen Fama*) einen Vertreter jener wohlthätigen Industrie, welche spielend erwirbt und erwerbend spielt. Nichtsdestoweniger heißen wir den berühmten Herrn Blanc**), den Genius Homburgs, in unsern Bergen herzlich willkommen. Durch ihn wird Saxon zum schönsten Flore sich emporschwingen ..."

(Aus der offiziellen Begrüßungsrede.)

*) Fama, Spielpächter von Saxon, ein italienischer Expriester. Anm. d. Setzers.

**) Blanc, bisheriger Spielpächter in Homburg, nunmehr Associe des Hrn. Fama in Saxon. Anm. des Setzers.

Heinrichs Votum in der Frage über die schweizerischen Gesandtschaftspfosten im Auslande.

Habe in der Zeitung gelesen, daß in der Mostschweiz draußen oder in Gallörien oder in irgend einem andern der unruhigen Winkel einer löblichen Eidgenossenschaft, wo sie nie die Goschen halten können, eine Volksversammlung abgehalten worden sei, wo unter andern unehrerbietigen Begehren auch verlangt wurde, die Gesandtschaftspfosten an den fremden Höfen abzuschaffen und das dadurch er-

übrigte Geld zu verwenden für Hinterladungsgewehre und Fähnlein auf die eidgenössischen Lazaretwagen.

Emmel ich bin nicht dieser Ansicht, Eidgenossen, und glaube, man soll einen söttigen Vorschlag ungelesen den Bach aben schicken, und ich will Euch sagen, warum.

Diese fremden Gesandtschaftspfosten sind für's erste ein guter Blitz- und Hagelableiter. Wenn irgend ein großes Haus im Bundesrathhaus untergebrungen werden sollte, und es findet sich, daß alle sieben Stühle schon benutzt sind, und daß der eidgenössische Schulpräsidentenstuhl auch schon einen Jasser gefunden hat, was ist da zu machen, daß der Friede im Land und die Kilche mitten im Dorf bleibt? — Da findet immer zur rechten Zeit ein solcher Gesandtschaftsposten sich vacant, und der Posten hat dann seinen Mann gefunden. Oder nehmen wir an, daß Einem im Bundesrathhaus der Sessel zu eng und zu warm geworden ist, und die Andern ihm gern eine Luständerig gönnten auf anständige Manier von wegen den großen Verdiensten, die er auf seinem Haupte gesammelt; wie hilft man sich in solchem casu? — Die Welt ist groß und gibt auch den größten Geistern noch Vieles zu sehen, was sie noch nicht kennen; also verschafft man einem solchen verdienstvollen Manne Gelegenheit, seine Welt- und Menschenkenntniß zu erweitern, indem man ihn an fremde Höfe schickt, um Bällen, öffentlichen Aufzügen und andern nützlichen Einrichtungen beizuwohnen.

Könnte auch noch ein anderer Fall vorkommen. Positus, ich setze den Fall, es hätte ein verdienter, vielvermögender Mann in irgend einer fernen Hauptstadt eine befreundete Handelsfirma; diese Firma aber hätte einen vertrauten und ebenfalls sehr verdienten Buchhalter oder Cassier, den aber das undankbare Vaterland nicht kennt, weil er seiner Lebtag noch nie in der Schweiz gewesen. Wie gut wäre es alsdann, wenn die Schweiz an einem solchen Orte einen Gesandtschafts- oder Consulatspfosten zur Disposition hätte, durch dessen Uebertragung man die Verdienste eines verkannten, in seinem Vaterlande unbekannten Eidgenossen belohnen könnte!

Ihr sehet also, Eidgenossen, wie nützlich diese eidnössischen Pfösten in der Fremde sind, und wie profitabel für die Bundeskassa; derowegen werdet ihr diese fremden Pfösten nicht nur nicht eingehen lassen, sondern noch vermehren.

Der Preuß zum Exempel ist schon lange jaloux, daß unter den Linden in Berlin kein Alpenrosenfrack spazieren geht; der Preuß muß aber von uns geschont werden, da man nicht weiß, wann er von der Leopoldshöhe nach Basel einen schaut oder im Bodensee seine Füße wascht. Also werdet Ihr einen Ambassador nach Berlin wählen; hat sich ja schon Einer gemeldet und extra ein Büchlein geschrieben über die Art, wie der Preuß und der Schweizer mit einander umgehen können, ohne einander in die Haare zu gerathen.

Dieser sei, gewährt ihm die Bitte,
Unter den Schweizer-Ambassidoren der Dritte.

Feuilleton.

Aus der Prophetenstadt.

In der Prophetenstadt machte sich jüngst das Bedürfniß nach einer Viehwaage fühlbar und wurde eine solche bei einem bewährten Meister bestellt. Als dieselbe eintraf, fand die Bürgerschaft, man dürfe die Katze nicht im Sacke kaufen: die Viehwaage solle zuerst probirt werden. Siehe da, eben ging der beleibte Landpfleger würdigen Schrittes vorbei, der wurde ersucht sich auf die Waage zu setzen. Und er wog nicht minder denn 217 Pfund. Nach ihm bestieg die Waage der Stadtvorsteher und dann alle Aeltesten, einer nach dem andern. Als sie gewogen waren, fand man die Viehwaage sei gut und preiswürdig; und das Volk der Prophenstadt war voller Jubel und brachte seine Ochsen, Schweine und Kälber herbei, auf daß sie ebenfalls gewogen würden.

Briefkasten. J. J. W. Mit Vergnügen benutzt. — D. M. in S. Fernere Beiträge werden willkommen sein. — L. in W. Die Kritik solcher offiziellen Musterverordnungen paßt besser in ein Lokalblatt. — Schaggi in Th. Mit Bedauern haben wir Ihrer zweiten Weisung Folge gegeben. — Lappi. Ihr „je n'y tiens pas“ ist in Berücksichtigung gezogen worden. — H. A. in B. Die Arme ist zu bedauern, wenn sie auch eine Krone trägt. Die mitgetheilte Nachricht ist wohl mit einem Druckfehler behaftet: die Speisen werden von einem Pater und nicht von einem Kater gekostet worden sein. — U. L. in F. Benutzt. — A. B. in B. Druckfehler sind läßliche Sünden. — B. Z. Auch wir haben empfindliche Riechnerven, nicht nur das Aarg. Tagbl. — B. in Z. Darum keene Feendschaft nicht!

Verlag von **Jent & Gaßmann. — Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann,** Sohn.